

So hat Luzern den «Rank» mit den Süchtigen gefunden

Vor zehn Jahren sagten die Stadtluzernerinnen und Stadtluzerner Ja zu einem Fixerraum. Der Weg dorthin war steinig, und auch nach dem Ja gingen den Verantwortlichen die Arbeit nicht aus. Rückblick auf eine bewegte Zeit, in der sich für Süchtige vieles verbessert hat.

Heute ist das Vögelgärtli ein nicht mehr wegzudenkender Treffpunkt für Jung und Alt. Die Eisengasse in der Altstadt lädt zum Flanieren ein, und unter der Egg an der Reuss knipsen Touristen wie wild Erinnerungsfotos. Doch früher waren das schon fast No-go-Areale für die Bevölkerung.

Überdosis, Spritzen im Gebüsch, Plätze, die man meidet

Bis in die 90er-Jahre waren Vögelgärtli und Co. Treffpunkte für drogensüchtige Menschen, für Obdachlose, für Dealer und andere lichtscheue Gestalten. Für Drogensüchtige gabs in Luzern damals keinen Ort, wo sie sich legal ihren Stoff reinpfeifen konnten – in der 1985 eröffneten GasseChuchi war nur der Aufenthalt gestattet. Die Anzahl Spritzenfunde auf Spielplätzen, in Gassen und Parks erreichte auch deshalb 1993 mit

«En Seich, wenna das nicht mehr gäbe»

Rolf

fast 1900 Stück einen alarmierenden Höchststand. Tod durch Überdosis, schwere gesundheitliche Probleme, Probleme und Unsicherheiten im öffentlichen Raum – die Schlagzeilen rund um die Luzerner Drogenszene hielten an. «Das war eine hektische, mühsame Zeit», erinnert sich der Luzerner Rolf. Rolf ist 60, schon seit Jugendzeiten drogensüchtig, war mal im Gefängnis und hat am Zürcher Platzspitz auch die ganz üblen Zeiten miterlebt. Die Situation in Luzern sorgte in der Bevölkerung und in der Politik für Ärger. Wobei das Stadtparlament das Problem etwas früher erkannt und 1992 einem zweijährigen Probetrieb für einen ersten Fixerraum zugestimmt hat. Standort: Eingangsbereich des Stadthauses.

Bevölkerung versenkt Fixerraum

«Die ab Anfang der 90er-Jahre von Zürich aus exportierte erfolgreiche 4-Säulen-Drogenpolitik – Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression – führte auch in Luzern zu einem anderen Umgang mit Süchtigen», erinnert sich Ruedi Meier, Luzerner Grüne-Stadtrat und Sozialdirektor (2000 bis 2012). Seitens der «Szene» und der kirchlichen Gassenarbeit setzte sich insbesondere der langjährige Gassen-Seelsorger Sepp Riedener unermüdlich an vorderster Front für einen menschlicheren Umgang mit Drogensüchtigen ein. Der Pfeiler der Schadensminderung gewann laufend an Bedeutung. Die Haltung vieler Politikerinnen und Politiker, dass für Süchtige Abstinenz und Ausstieg der einzig richtige Weg sei, bröckelte.

Doch die Luzerner waren noch nicht so weit: Trotz grossem Engagement u. a. des damaligen liberalen Stadtpräsidenten Franz Kurzmeyer stimmte eine Mehrheit Ende 1993 mit knapp 54 Prozent Neinstimmen gegen die definitive Einführung eines Fixerraums. Das Projekt eines Ortes zum legalen Konsumieren von Drogen war für lange Zeit gestorben. Immerhin konnte mit dem Drop-in im Bruchquartier ab 1995 die heroingestützte Behandlung angeboten und somit die Säule der Schadensminderung weiter ausgebaut werden.

Keine «Zustände wie am Letten»

Die Probleme lösten sich allerdings nicht in Luft auf. 2005 wagte die Stadt mit dem Pilotprojekt eines Fixerraums im damals leer stehenden Restaurant Geissmättli einen zweiten Anlauf. Doch darauf hatten im St.-Karli-Quartier die wenigsten gewartet. Aus Angst vor negativen Auswirkungen, vor «Zuständen wie am Letten», bekämpften sie den Fixerraum u.a. mit einer Volksinitiative. Noch vor der Abstimmung im Jahr 2008 über diese Initiative zeigten die Stadtluzerner an der Urne Verstand und Herz: 2007 stimmten sie dem Kredit für den Fixerraum zu, der Betrieb konnte im August starten. Deshalb, und weil rund ums «Geissmättli» alles ruhig blieb, zogen die Initianten ihre Initiative Anfang 2008 zurück.

Dann allerdings passierte, womit die wenigsten gerechnet hatten: Die Süchtigen blieben dem «Geissmättli» fern. Fridolin Wyss hat 2008 die Geschäftsleitung des Vereins Kirchliche Gassenarbeit von Sepp Riedener übernommen. Wyss erinnert sich: «Nach gutem Start kamen pro Tag teilweise nur noch sieben, acht Süchtige vorbei, unsere Mitarbeitenden waren unterfordert.» Mitunter aus Angst, von der Polizei rund ums «Geissmättli» kontrolliert zu werden, wurde der Fixerraum von den Süchtigen beharrlich gemieden. «Wir gingen auf Nummer sicher und haben den Stoff möglichst gleich dort konsumiert, wo wir ihn gekauft haben», bestätigt Rolf. Oder man ging in den Salesia-Park neben der Autobahn in Kriens. Dieser entwickelte sich zu dieser Zeit in Windeseile zum Drogenkonsum- und -umschlagplatz. Und sorgte in der Bevölkerung und in den Medien gehörig für Wirbel.

«Die Nachfrage ist explodiert»

Deshalb entschied die Politik, den Fixerraum, nun dezenter «Konsum- und Anlaufstelle» (K+A) genannt, Ende 2008 in die GasseChuchi am Geissensteinring zu integrieren. Mit Erfolg, weiss Wyss: «Die Nachfrage ist explodiert. Über 70 Süchtige konsumierten gleich von Anfang ihre Drogen in der K+A.» Deswegen musste die GasseChuchi – K+A 2011 sogar um ein Stockwerk erweitert werden. Das erforderte auch mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, also mehr Geld für den Verein Kirchliche Gassenarbeit. Dieser betreibt die GasseChuchi – K+A, die allen Zentralschweizerinnen und Zentralschweizern offenstehen. Die Finanzierung geschieht über den Zweckverband für institutionelle Sozialhilfe und Gesundheitsförderung (ZiSG), an dem sich der Kanton Luzern sowie die Gemeinden mit je 50 Prozent beteiligen – ein Anteil steuern auch die anderen Zentralschweizer Kantone bei. Ruedi Meier lobt diesbezüglich alt CVP-Regierungsrat und Sozialdirektor Markus Dürr: «Dürr hat das Projekt sehr unterstützt und mit seiner Überzeugungskraft dafür gesorgt, dass neben dem Kanton auch die Gemeinden und die anderen Kantone ihren Beitrag erhöht haben.»

Positiv in jeder Beziehung

Doch nicht nur betreffend Finanzierung lief es gut. Auch die Auswirkungen auf den öffentlichen Raum und die Süchtigen verbesserten sich markant. «Sowohl die Anzahl Spritzenfunde als auch die Überdosierungen gingen schnell zurück. Die Spritzenfunde werden seit 2016 nicht

einmal mehr gezählt, weil es so wenig sind», weiss Franziska Reist, die seit 2015 die GasseChuchi – K+A mit rund 25 engagierten Mitarbeitenden leitet. In Kombination mit den anderen Angeboten am Geissensteinring – gesundes Essen, Freizeitangebote, medizinische Grundversorgung, Dusche, saubere (gebrauchte) Kleider, Waschgelegenheit – hat sich laut Reist auch der Gesundheitszustand der Drogenkonsumentinnen und -konsumenten verbessert. Ruedi Meier betont: «Das wirkt sich auch dämpfend auf die Gesundheitskosten aus.»

Weiter gestaltete sich die Zusammenarbeit mit der Po-

«Der öffentliche Raum konnte entlastet und der Gesundheitszustand der Klientinnen und Klienten konnte verbessert werden.»

Franziska Reist

lizei und dem Quartier deutlich besser als noch zu Zeiten des «Geissmättli»-Projekts. Die Süchtigen merkten schnell, dass sie auf dem Weg an den Geissensteinring von der Polizei nicht übermässig kontrolliert wurden. Und das Quartier konnte sich laut Meier Schritt für Schritt an die Thematik gewöhnen. «Diese Gegend ist mittlerweile hochkompetent im Umgang mit Drogensüchtigen.» Das St.-Karli-Quartier sei wohl auch wegen des hohen Verkehrslärms deutlich verdrossener gegenüber solchen neuen Projekten gewesen.

Marcel Villiger ist Präsident der Quartiergemeinschaft Sternmatt. Er lobt: «Wir wurden von Anfang an ins Projekt GasseChuchi integriert. So konnten wir allfällige Unregelmässigkeiten stets direkt zurückmelden. Diese gibt es immer wieder, auch heute noch. Doch die verantwortlichen Personen, die SIP, aber auch die Polizei, nehmen ihre Aufgaben wahr und helfen, dass sich die verschiedenen Aktivitäten nur im Areal und nicht ausserhalb stattfinden. Das ist uns ein grosses Anliegen.»

Geholfen hat sicherlich auch die vom Stadtluzerner Suchtbeauftragten Paolo Hendry geleitete «Echogruppe GasseChuchi». Dort tauschten sich Vertreterinnen und Ver-

